

Aspekten der Sexualität hin untersucht (Participants – The sexual body – Sexual desire – Coitus – Children), wodurch der Band trotz der zeitlichen Beschränkung eine der reichsten Materialsammlungen zum Thema im MA bietet. G. S.

Heinz THOMAS, *Wie teuer war Dichten im 14. Jahrhundert?*, in: *Verstehen durch Vernunft. Festschrift für Werner Hoffmann*, hg. von Burkhardt KRAUSE (Philologica Germanica 19) Wien 1997, Fassbaender, ISBN 3-900538-59-X, S. 375–391, untersucht „die einzig verwertbare Angabe über die Kosten eines Romans deutscher Sprache im Mittelalter“, nämlich die Schlußverse des 1336 nach fünf Jahren in Straßburg vollendeten Neuen Parzival der Dichter Claus Wisse und Philipp Colin, mit dem Ergebnis, daß die genannte Summe von 200 Pfund (Straßburger Pfennige) in dem Text durchaus zu Recht mit dem Wert eines kostbaren Turnierpferdes gleichgesetzt wird. Der Betrag, der wohl zum guten Teil in Naturalien geleistet wurde, machte etwa das Dreifache einer 1329 eingerichteten Altarpründe an der Münsterkirche aus und sicherte den Dichtern samt ihrem Schreiber ein auskömmliches Dasein, ohne daß sie darüber langfristig zu Wohlstand gelangt wären. R. S.

Joyce COLEMAN, *Public Reading and the Reading Public in Late Medieval England and France* (Cambridge Studies in Medieval Literature 26) Cambridge u. a. 1996, Cambridge University Press, XIV u. 250 S., 11 Abb., ISBN 0-521-55391-1, GBP 37,50. – Diese Studie setzt sich mit der weitverbreiteten Vorstellung auseinander, wonach spätm. Autoren (etwa Geoffrey Chaucer in England) ihre Werke vorwiegend für ein Publikum von privaten Lesern verfaßten, die einzig und allein ihren literarischen Freuden nachgingen. Vor allem in der Chaucerforschung wurde immer wieder behauptet, daß dieser als erster für Einzelleser schrieb und in diesen auch den Hauptanteil seines Publikums zu erkennen meinte. Im Gegenteil dazu zeigt C., inwieweit das Vorlesen eines literarischen Werkes für eine Gruppe von mehreren Personen weiterhin sehr beliebt war, weil das gesellige, gemeinschaftliche Element besonders geschätzt wurde. Dies galt nicht nur für interessierte Hörer mit bescheidenem Bildungsniveau, sondern auch für jene gebildeten Kreise aus Adel, Gentry und Stadtpatriziat, für die solche Literatur bestimmt war. Deswegen betont C., daß es sich beim lautem Vorlesen nicht um eine Notlösung handelt, etwa als Maßnahme gegen Analphabetentum oder wegen Mangels an Büchern, sondern um eine bewußte Entscheidung, die echten gesellschaftlichen Bedürfnissen entsprach. Dieses Buch versteht sich aber auch als Kritik an Walter Ong (*Orality and Literacy: The Technologizing of the Word*, London 1982), der Wesen und Funktion des öffentlichen Vorlesens im Spät-MA weitgehend in Frage stellte. Deswegen leitet C. ihre Studie mit einer theoretischen Diskussion der Rezeptionsmodalitäten in bezug auf das geschriebene und gelesene gegenüber dem vorgetragenen, also gesprochenen Wort (literacy/orality) ein und setzt sich dabei mit der bisherigen Literatur zu diesem Thema auseinander. Auf diese theoretischen Überlegungen folgen konkrete Beispiele im Hinblick auf den Umgang des Publikums mit literarischen Texten. Zunächst werden historische Berichte über die Lesepraxis in Frankreich und Burgund, aber auch in England und Schottland analysiert. Danach werden Chaucers eigene Hinweise auf Rezeption durch das Publikum sowie auf die Art und Weise, wie seine Zeitgenossen lasen, untersucht.